Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 56 (1960)

Heft: 1-2

Artikel: Scythica Vergiliana : ethnographisches, archäologisches und mythologisches zu Vergils Georgica 3, 367 ff.

Autor: [s.n.]

Kapitel: Dritter Exkurs : Raschid ud-din über Schneeschuhjagd

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-115459

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dritter Exkurs: Raschîd ud-dîn über Schneeschuhjagd

Raschîd ud-dîn Faḍlullâh, der persische Geschichtsschreiber der Mongolen, der zu Beginn des vierzehnten Jahrhunderts auf Befehl seines mongolischen Herrn Ghâzân Chân und mit Unterstützung von mongolischen, chinesischen, indischen und europäischen Gelehrten seine bewundernswerte «Annalensammlung» (Dschâmi' uttawârîch) verfasst hat, kommt zu Beginn seines Werks[1] in einer Übersicht über die ältesten Völker türkischen, tatarischen und mongolischen Stamms auch auf die mongolischen Urjangkit zu sprechen. Von diesen scheidet er die gleichnamigen, aber nichtmongolischen Wald-Urjangkit, deren primitives Leben er mit prägnanter Anschaulichkeit zeichnet, namentlich auch ihre Kunst, Ski zu fahren. Diese berühmte Stelle ist mehrfach übersetzt worden[2], leider jedesmal in recht verschiedener Weise; der persische Text bietet an sich erhebliche Schwierigkeiten, und zudem fehlt es bisher an einer kritischen recensio, die auf Grund umfassender, die Handschriften wertender Kenntnis wenigstens den am besten bezeugten Wortlaut sicherstellte. Wir glauben, trotz dieser unsicheren Grundlagen für das Verständnis einiges, wenn auch nicht alles, gewonnen zu haben; von der Schilderung der Schnee-

---

[1] Der erste Teil des Werkes, die Geschichte der Türken und Mongolen, geschrieben 1322–1325, wurde nach dem plötzlichen Tod des Auftraggebers Ghâzân Chân (1325) in offizieller Abschrift 1326 seinem Bruder und Nachfolger Öldschäitü überreicht; so E. Blochet, Introduction à l'histoire des Mongols de Fadl Allah Rashid ed-Din (Gibb Memorial Series 12, 1910) 95; nach H. Franke, Saeculum 2 (1951) 66 wäre Ghâzân 1304, Raschîd ud-dîn 1318 gestorben und seine 'Sammlung der Geschichten' 1307 abgeschlossen gewesen. Vgl. W. Barthold, Die Welt des Islams 1 (1913) 136; ders., La découverte de l'Asie (1947) 80ff.

[2] D'Ohsson, Histoire des Mongols 1 (La Haye und Amsterdam 1834) 9. 421ff. Quatremère, Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du Roi 13 (1838) 274f. F. v. Erdmann, Vollständige Übersicht der ältesten türkischen, tatarischen und mongolischen Völkerstämme nach Raschid-ud-Din's Vorgange (Kasan 1841) 124ff., mit einigen Änderungen wiederholt in seinem Buch «Temudschin der Unerschütterliche» (1862) 191; danach F. Risch, Wilhelm von Rubruk, Reise zu den Mongolen (1934) 225. W. Schott (Abhandlungen Akad. Berlin 1864, 448f.) und W. Radloff (Mémoires Acad. St.-Pétersbourg 8, 8, 7 [1908] 56f.) übertrugen die Urjangkit-Ethnographie aus der russischen Übersetzung Berezins (s. unten); der Übersetzung Radloffs folgt J. J. Hess, Zur Geschichte des Skis: Vox Romanica 2 (1937) 171ff. J. Markwart, Ungar. Jahrbücher 4 (1924) 305ff. übersetzt den persischen Text Berezins. Vom persischen Text der türkisch-mongolischen Stammesgeschichten veranstaltete der schon genannte Berezin 1858–1888 eine leider sehr lückenhafte Ausgabe nach zwei Petersburger Handschriften (Blochet a.O. 1; uns unzugänglich) mit einer russischen Übersetzung; von Berezins persischem Text gab C. Salemann eine Revision des Urjangkit-Kapitels (Mém. Pétersbourg a.O. 84f.), Markwart a.O. eine solche der Schneejagdschilderung. Eine kontroverse Stelle aus der letzteren publizierte Erdmann 1841 (s. oben) 126f. nach einer Handschrift in seinem Besitz. Quatremère übersetzt aus einer Pariser Handschrift, gibt aber keinen persischen Text. Vgl. auch B. Laufer, The reindeer and its domestication: Memoirs Amer. Anthropol. Assoc. 4, 2 (1917) 108ff.

schuhjagd können wir eine neue Übersetzung vorlegen, die Fritz Meier verdankt wird.

Die Wald-Urjangkit, sagt unser Autor[3], haben keine Rinder und keine Schafe; dafür füttern sie Bergrinder, Bergschafe und Bergziegen[4], gewöhnen sie an sich, melken und essen sie[5]. Auch Birkensaft trinken sie. Ihre Kleider sind Tierfelle, ihre Hütten machen sie aus der Rinde von Birken und andern Bäumen; ziehen sie um, so laden sie alle ihre Sachen auf Bergrinder. Aus dem Wald hinaus aber gehen sie nie; denn sie glauben, es gebe kein besseres Leben als das ihre dort; auf freiem Feld oder gar in Städten zu leben däuchte sie schrecklich. Dann fährt Raschîd ud-dîn fort:

«(1) Da es in ihrem Lande viele Berge und Wälder gibt und es ausgiebig schneit, jagen sie im Winter viel auf dem Schnee, (2) und zwar in der Weise, dass sie Holzbretter machen, die sie *tschâna* nennen, (3) sich darauf stellen, (4) einen Zügel aus einem Riemen verfertigen (5) und einen Stock in die Hand nehmen. (6) Auf dem Schnee stossen sie den Stock so in die Erde, wie man ein Boot übers Wasser treibt, (7) und fahren dann so schnell über Steppen und Ebenen, bergab und bergauf, dass sie Bergrinder und andere Tiere einholen. (8) Eine zweite *tschâna* ziehen sie als Handpferd[6] zu der *tschâna*, auf der sie aufgesessen sind (= stehen), angebunden mit. (9) Die getötete Beute laden sie darauf, und wenn sie auch 2000—3000 *mann* (ein Gewicht) aufladen, so gleitet sie doch schon bei der geringsten Kraft, die sie berührt, leicht über den Schnee. (10) Ist einer in der Sache unerfahren (und fremd), so geht es (?)[7] beim Fahren, besonders beim Abwärts- und beim scharfen Fahren, zwischen seinen Beinen auseinander und wird gespalten; (11) wer es aber gelernt hat, fährt mit grosser Leichtigkeit. (12) Solange man das nicht sieht, hält man es nicht für möglich.

(13) Dies gelangte dem Beherrscher des Islams – Gott lasse seine Herrschaft ewig dauern – zu Ohren. (14) Er liess eine Anzahl Leute, die aus jenem Land stammten, holen und die Sache vorführen. (15) Genau so, wie wir geschildert haben, ohne Irrtum, bewahrhei-

---

[3] Nach Erdmann (1841), Quatremère und Radloff a.O.

[4] «*dschur*, welche den Bergschafen ähnlich sind»: nach Erdmann und Salemann a.O. wäre die Saiga-Antilope gemeint, nach Quatremère 276 das Rentier, ebenso nach Laufer 108f.

[5] nämlich diese Tiere, ihr Fleisch (Quatremère), nicht nur ihre Milch (Erdmann). Ob diese primitive Domestikation für alle drei Tierarten gelten soll, darf man sich fragen.

[6] «lies *ba-ǧanîbat*, die einzig sinnvolle Lesung des z.T. ganz unverständlich überlieferten Konsonantengerippes» (Fritz Meier): eine folgenreiche Emendation.

[7] Vgl. unten S. 187f.

tete sich die Geschichte. (16) Er liess es neuerdings noch einmal machen. (17) Diese *tschâna* sind in den meisten Gegenden von Turkistan und der Mongolei bekannt, und man versteht sich darauf, vor allem in den Provinzen Barqûtschîn tûkûm, Qûrî, Qirqîz, Urâsût, Talankût, Tûmât.»

Soweit Raschîd ud-dîn. *Tschâna*, ein im nördlichen Eurasien über Völker- und Sprachgrenzen hinweg weit verbreitetes Wort[8], bezeichnet hier das eine Mal hölzerne Schneeschuhe, Skier, das andere Mal eine wie immer geartete Schleife, einen Schlitten. Diesen Doppelsinn hat es sehr oft; Grundbedeutung wird 'Gleitbrett' sein, dann 'Schlittenkufe', 'Schlitten', und 'Ski'. Man hat hier beide Male 'Schlitten' verstehen wollen[9], weil in (3) und (8) mindestens teilweise statt 'sich stellen, stehen' überliefert ist 'sich setzen, sitzen'. Aber wie soll ein auf seinem Schlitten gemütlich sitzender Jäger diesen wie mit einer Bootstange so schnell über die Ebene und gar noch bergauf stossen können, dass er fliehendes Wild einholt und erst noch tötet? Es müssen Skier gemeint sein. Der aus einem Riemen verfertigte 'Zügel' (4) wird an den beiden aufgebogenen Skispitzen befestigt und vom Fahrer wie ein Leitseil in die Hand genommen sein, wie das aus dem Baltikum, aus Norwegen, Weissruthenien, Russland, dem Altai bezeugt ist[10].

---

[8] Schott 449 Anm. 1; Salemann 85; Markwart 305 Anm 3; Räsänen, Ural-altaisches Jahrbuch 25 (1953) 23. J. Kalima (Wörter und Sachen 2, 1910, 183 ff.) wollte im slavischen *sani* (sing. 'Drache', 'Schlange'; 'Schlittenkufe'; pl. 'Schlitten') einen Zuwanderer aus einer finnisch-ugrischen Sprache sehen (Ski als Schlange: Kalewala 13, 195 ff. «Stiess der ... muntre Lemmikäinen / In den Schnee den linken Schneeschuh / Wie die Natter in die Stoppeln, / Schob die Tannenschiene vorwärts / Gleich der Schlange voller Leben.» Vgl. oben S. 111 Anm. 77). Aber nach H. Jacobsohn, Antidoron (Festschrift J. Wackernagel, 1923) 205 zeigt schon die Hesychglosse σηνίκη· ἄτροχος ἅμαξα, «dass es sich hier um ein in den osteuropäischen Sprachen (und den nordasiatischen, fügen wir hinzu) weitverbreitetes Wort handelt, das nicht direkt von den finnisch-ugrischen Stämmen zu den Slaven gewandert zu sein braucht». Beiläufig: wie Hesych definiert auch Marco Polo 'Schlitten' als «carriages without wheels» (Yule-Cordier 3, 1903, 479 ff. bei Markwart a.O. 291). Gegen Kalima auch Brückner, Kuhns Ztschr. 45 (1913) 106 f.; B. Laufer, The reindeer and its domestication: Memoirs Amer. Anthropol. Assoc. 4, 2 (1917) 119; M. Vasmer, Russ. etym. Wörterbuch 2 (1955) 576 f.; Preobrazhensky, Etymological Dictionary of the Russian Language 2 (1951) 250. Indessen bietet die von Vasmer und andern empfohlene Anknüpfung an lit. *sonas* 'Seite', lett. *sans* 'Seite, Rippe' doch schwer überwindliche semasiologische Schwierigkeiten, wie P. Schmidt, Journ. Soc. finno-ougrienne 42, 3 (1928) 5 mit Recht bemerkt. Schlittschuhknochen, an die man denken könnte, sind in der Regel Mittelfuss- und Mittelhandknochen oder Schienbeine von Pferd und Rind, nur selten Rippen; vgl. O. Hermann, Mitteilungen d. anthropol. Gesellsch. Wien 32 (1902) 217. 220. Gösta Berg, Skier und Schlittschuhe: «Tribus», Jahrbuch des Linden-Museums, Stuttgart 1953, 193 ff. I. Manninen, Kansatieteellinen Arkisto 13 (Helsinki 1957) 12.

[9] So Quatremère a.O.

[10] S. die drolligen Bilder von Anatoli Ossipovitch Walter (1902) im Skimuseum Stockholm, abgebildet bei Gösta Berg, in: Finds of skis from prehistoric time in Swedish

Abb. 7. Russische Jäger auf Skiern, der vorderste mit Stock, die andern mit 'Leitseilen'. Malerei auf Birkenrinde (1902). Nach G. Berg. Vgl. Anm. 10.

Die uns seltsam anmutende Vorrichtung soll dazu dienen, die Skier zu lenken; sich beim Bergabfahren im Gleichgewicht zu halten; den vom Fuss sich lösenden Ski am Ausreissen zu verhindern: letzteres wohl die plausibelste Erklärung. Stämme im nördlichen Altai erzählen, ihre Ahnherrn hätten Skier besessen, hergestellt aus dem Holz eines besonders «lebendigen Baums», eines «Baums mit Seele», hätten sie gesteuert mit an den Skispitzen befestigten Riemen, die Gleitflächen aber mit Otterfell bespannt. Da habe einmal ein böser Geist einen Jäger mit solchen Skiern in den Fluss gezogen, und seither verwende

---

bogs and marshes (1950) Abb. 19. 20 S. 30f. (= unsere Abb. 7; vgl. ferner unsere Abb. 8 S. 191, beide nach G. Berg zu verdankenden Photographien). Vgl. Berg a.O. 31: «Cords attached to the upturn, with which the skis are steered»; die Schnüre können auch am Gürtel befestigt werden. K. B. Wiklund, Frageschema für die Erforschung des Rentiernomadismus, Journ. Soc. finno-ougrienne 30, Nr. 7 (1913/18) 14, Frage 89: «Sind die Schneeschuhe an der Vorderspitze mit einem Seil versehen, mittels dem man sich beim Bergabfahren im Gleichgewicht hält?» Dass die Schnüre den vom Fuss sich lösenden Ski am Weglaufen hindern sollen, wird aus Norwegen berichtet (von A. Zettersten, nach brieflicher Mitteilung Gösta Bergs). Diese Erklärung leuchtet am meisten ein. Wir kennen nämlich solche Schnüre, die man in Händen hält, auch bei Schneereifen (D. S. Davidson, The Snowshoe in Japan and Korea: Ethnos 18, Stockholm 1953, S. 61 mit Abb. 12; danach G. Berg, in: På Skidor 1955, 181 Abb. 2), und hier können sie doch gewiss nur so verstanden werden, dass einem ein vom Fuss sich lösender Schneereifen nicht abhanden komme. Vgl. auch unten Anm. 18. Noch andere Funktionen dieser Zugschnur erwähnt Manninen (oben Anm. 8) 14.

man nicht mehr Otterfell, sondern Fell von Pferdebeinen[11]. Gewiss ist also bei Raschîd ud-dîn der 'Zügel' nicht als der Riemen zu verstehen, «an welchem sie den Beischlitten ziehen»[12]; auf ihn kommt ja Raschîd ud-dîn erst nachher zu sprechen.

Dieser 'Beischlitten', die zweite *tschâna*, ist sehr wohl bezeugt. *Skikjälker* heissen in Norwegen[13] kleine Schlitten mit breiten skiähnlichen Schienen, auf welchen Skifahrer Heu, Holz und dergleichen befördern; sie ziehen sie an einem Seile nach und können durch eine an der Seite angebrachte Stange verhindern, dass die Kjälker die Skiläufer überfahren, wenn es in sausender Fahrt den Berg hinab geht: eine in bergigem Gelände notwendige, sinnreiche Vorrichtung, die die Urjangkit offenbar nicht kannten. In der Sagazeit ist ein *skiðsleði* (Ski-Schlitten), wie ihn der Wermländer Atte der Übermütige, ein grosser Jäger und Skiläufer, besass, etwas Vertrautes; leider kann ich nicht genau sagen, wie er aussah[14]. Denn in Verbindung mit dem Ski sind, namentlich von Jägern, ausser den erwähnten Skikjälkern Schleifen verschiedenster Art verwendet worden wie z. B. Tierfelle, kahnförmige Schlitten, einfache Kufen mit aufgebogener Spitze[15]. Namentlich die letzteren sind sehr alt und in Gesellschaft des Skis im ganzen Norden, auch in Westsibirien, weit verbreitet gewesen. Moorfunde in Schweden und Finnland haben solche Kufen zu Tage gefördert; wie die berühmten Skifunde (oben S. 118) gehören sie der ausgehenden Jungsteinzeit oder der beginnenden Bronzezeit an; sie sehen aus wie grobe plumpe Skier, sind ohne Zweifel, mindestens die leichteren, auch von Skifahrern verwendet worden[16] und würden also, wenn irgend etwas, den Namen *tschâna* verdienen.

---

[11] L. P. Potapov in einer russischen Arbeit von 1935, mir nur bekannt durch G. Bergs Übersetzung, nach welcher A. Z(etterste)n in På Skidor 1940, 343 f. berichtet.

[12] So Markwart a.O. 305 Anm. 3.

[13] Nach Fr. Nansen, Auf Schneeschuhen durch Grönland 1 (1891) 36 f.; sie sind über Schweden und Finnland bis nach Sibirien hin verbreitet. Vgl. A. Ahlquist, Die Kulturwörter der westfinnischen Sprachen (1875) 127.

[14] Snorri Sturluson, Óláfs saga ins helga cap. 94 = Heimskringla ed. Finnur Jónsson (Kopenhagen 1902 f.) 2, 182 ff. 184 = Snorris Königsbuch 2, übertragen von F. Niedner: Thule 15 (1922) 150. Nach Cleasby-Vigfusson, Icelandic–English Dictionary[2] (1957) 550 s.v. ist es «a snow-sledge shaped like a snow-shoe» (freundliche Nachweise von Heinz Rupp). Vgl. U. T. Sirelius, Über einige Prototype des Schlittens: Journ. Soc. finno-ougrienne 30 Nr. 3 (1913/18) 22.

[15] Grundlegend G. Hatt, Lappiske Slaedeformer: Geografisk Tidskrift 22 (1913/14) 138. Vgl. ferner Sirelius a.O.; K. Jettmar, Anthropos 47 (1952) 745 f.

[16] Über alles das handelt in überlegener Weise Gösta Berg, Sledges and wheeled vehicles. Ethnological studies from the view-point of Sweden: Nordiska Museets Handlingar 4 (Stockholm 1935) 15 ff. 26 ff., besonders Kap. 3 S. 74 ff. «The simple runner-sledge», mit vorzüglichen Abbildungen, z. B. Taf. 1 Abb. 1–5. Funde prähistorischer Kufen in Finnland behandelt V. Luho, Über steinzeitliche Winterverkehrsmittel in Finn-

Schwierig bleibt bei alledem immer noch der Satz (10); hier weichen die bisherigen Übersetzer am stärksten voneinander ab. Was geht denn nun eigentlich, wenn einer die Sache nicht recht versteht, beim scharfen Abwärtsfahren «zwischen den Beinen» des Skiläufers «auseinander und wird gespalten»? Oder, grammatisch gesprochen: was ist Subjekt des Hauptsatzes in diesem merkwürdigen Satzgefüge? Meint unser Autor die ersten *tschâna*, die Skier? Aber wieso gehen die «zwischen» den Beinen des Fahrers auseinander, wo er doch «auf» ihnen steht? Und wie sollen sie, die doch schon zwei «Holzbretter» sind (2), noch gespalten werden? Oder ist die zweite *tschâna* gemeint, das «Handpferd» (8), der mit der Jagdbeute beladene Schlitten? Wenn dieser etwa zweikufig war, so könnte man sich eine Spaltung wohl vorstellen; auch wäre nach Fritz Meier zur Not noch die Übersetzung zu rechtfertigen, dass «(es) zwischen seinen Beinen davon (statt 'auseinander') geht und gespalten wird»: das hiesse dann, dass der Handschlitten ausreisst und zerschellt. Aber dabei wäre wiederum nicht einzusehen, warum der Ausreisser seinen Weg ausgerechnet zwischen den Beinen des Jägers hindurch nehmen muss. Wenn Raschîd ud-dîn nicht etwas missverstanden hat, und wenn er sich korrekt ausdrückt, so wäre überdies in beiden zur Erwägung gestellten Fällen zu erwarten, dass der Wechsel des Subjekts angezeigt, dass Ski oder Schlitten ausdrücklich genannt würde. Dies ist nicht der Fall. Infolgedessen hätte im Nachsatz einfach das gleiche Subjekt zu gelten wie im Vordersatz: der Skifahrer. Vor dieser grammatisch am nächsten liegenden Möglichkeit ist man wohl darum zurückgeschreckt, weil sich dann als Übersetzung ergibt: «Ist einer in der Sache unerfahren, so geht er (nämlich der Skiläufer) zwischen seinen Beinen auseinander und wird gespalten». So zu deuten hat einzig Erdmann gewagt[17]; niemand ist ihm darin gefolgt, weil ein solcher Unsinn offenbar keiner Wirklichkeit entspricht. Aber was es in der

---

land: Acta Archaeolog. 19 (1948) 115ff. Weiteres über «den Jägerhandschlitten, die Handnarta», auch nach russischen Quellen, bei F. Hančar, Das Pferd in prähistorischer und früher historischer Zeit = Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 11 (1956) 333ff.

[17] Erdmann (1862) 191 bei Risch (oben Anm. 2) 225 «so wurde er durch das schnelle Auseinanderreissen der beiden Füsse in der Mitte gespalten»; bei Erdmann (1841) 126 hatte es noch geheissen «so geht die Mitte des Fusses auseinander und er wird gespalten». Schott 449 (wohl nach Berezin) «so gehen ihm die Füsse auseinander und verrenken sich». Markwart 306 «so laufen sie (die *čāna* [?]) zwischen seinen Füssen auseinander und werden zerbrochen». Quatremère 275 «(le traineau) se sépare sous ses pieds et se met en pièces». Radloff lässt die Stelle einfach aus. – Übrigens brauchte nach Fritz Meier gar nicht ein Zerreissen des Leibes gemeint zu sein, sondern nur etwa das weite Auseinandergehen (Spreizen) der Beine.

Wirklichkeit nicht gibt, kann es in der Vorstellung geben. In der Tat weiss eine Sage aus der schwedischen Provinz Ångermanland von einem Skiläufer zu erzählen, der beim scharfen Abwärtsfahren «zwischen seinen Beinen auseinander ging», gespalten, zerrissen wurde[18], und schwerlich ist eine solche Sage vereinzelt, auch wenn sie nur einmal aufgezeichnet sein sollte; wie oft wird ein verwegener Skifahrer das Gefühl gehabt haben, diesmal sei er nur um ein Haar daran vorbei gekommen! Der Sache nach hätte also diese Lösung, die zunächst so unmöglich aussieht, alles für sich; die Grammatik aber scheint, genau besehen, auch sie zu verbieten[19]. So müssen wir uns hier doch mit einem non liquet bescheiden; dass der persische Text nicht völlig gesichert ist, dass Raschîd ud-dîn seine chinesische Quelle (davon gleich!) missverstanden haben könnte, daran sei erinnert.

Das Verständnis unserer Stelle wird gefördert durch die Beschreibung des Landes Han-ho-na im Yüan-shi, der 1368/70 geschriebenen amtlichen Geschichte der mongolischen Dynastie Yüan[20]. Han-ho-na, sagen diese Annalen, nach Schott[21], heisst «Sack mit weitem Bauch und enger Öffnung; denn so ist das Land gestaltet. Es liegt östlich von U-sze, und der Fluss Khjân entspringt hier. Nur durch zwei Bergpässe kann man hinein und heraus. Wild gibt es viel, aber zahmes Vieh wenig. Das arme Volk baut sich Hütten aus Birkenrinde. Ihr Wandergerät laden sie auf 'weisse Hirsche' (Rentiere?). In den Wintermonaten besteigen sie auch Holzpferde und ziehen auf die Jagd.»

---

[18] Mitteilung von Gösta Berg aus seiner leider ungedruckten Abhandlung «Zahme Elche in Tradition und Wirklichkeit». Dort hat Berg auch die im nördlichen Schweden häufigen Geschichten behandelt vom Ski, der sich von seinem Herrn löste, sich selbständig machte und seinen eigenen Weg fuhr, eine schon von Johannes Bureus (1568–1652) aufgezeichnete Überlieferung, dem Freund und Berater Gustav Adolfs und dessen erstem Reichsantiquarius. Über Bureus und Gustav Adolfs Instruktion für die als Altertumsforscher und Historiker des Reichs Angestellten vom 20. Mai 1630, die Magna Charta der schwedischen Volkskunde, s. Sigfrid Svensson, Gustav Adolf und die schwedische Volkskunde: Festschrift Peuckert (1955) 60ff. Dass diese berühmte Instruktion in den geistesgeschichtlich-politischen Bereich gehört, den Rassem zuerst sichtbar gemacht hat, wird gerade aus Svenssons Darlegungen wahrscheinlich (M. Rassem, Die Volkstumswissenschaften und der Etatismus, Diss. Basel 1951).

[19] Fritz Meier argumentiert, die Stelle, die wir mit «zwischen seinen Beinen» übersetzen, biete «inter pedes eius» (nichtreflexives Possessivum); wäre Subjekt 'der Skifahrer', so müsste es heissen, «inter pedes suos» (reflexives Possessivum). Sein Vorschlag, zu verstehen, «so geht ⟨das, was⟩ zwischen seinen Beinen ⟨ist⟩, auseinander und wird gespalten», d.h. «der Zwischenraum zwischen den Beinen des Fahrenden», ist sprachlich gewiss untadlig, scheint mir aber sachlich nicht überzeugend.

[20] So H. Franke, Oriens 3 (1950) 113; im Jahre 1369 kompiliert nach Lien-sheng Yang, Saeculum 8 (1957) 205; 1370 nach E. Balázs, ebda. 217.

[21] a.O. 436f.

Betrachtet man zunächst nur die knappe, inhaltsreiche Beschreibung des Volkes, so wird man, bei aller Vorsicht gegenüber ethnographischen Gemeinplätzen, doch so viele nicht gewöhnliche Übereinstimmungen feststellen – Wild und zahmes Vieh, Rindenhütten, Tragtiere, Schneeschuhjagd – dass der Schluss sich aufdrängt, Raschîd ud-dîn habe hier die gleiche Information benutzt wie fünf Dezennien später der chinesische Annalist; sie wird also dem Raschîd ud-dîn durch seinen chinesischen Mitarbeiter vermittelt sein. Den 'Bergrindern' Raschîd ud-dîns entsprächen dann im Yüan-shi 'weisse Hirsche'; es werden also wirklich, wie Schott und andere vermuteten, Rentiere gemeint sein. 'Holzpferde' heissen die Skier in chinesischen Berichten vom zehnten bis zum fünfzehnten Jahrhundert immer wieder[22]; wie das Yüan-shi muss auch Raschîd ud-dîns Quelle sie so benannt haben. Denn wenn bei ihm die zweite *tschâna* ein 'Handpferd' ist (8), so wird die erste *tschâna* (2) eben das 'Hauptpferd' sein, und es bekommt ja auch einen 'Zügel' (4) angelegt. Von hier aus dürfte sich nun die schon berührte Schwierigkeit klären, dass es vom Jäger einmal heisst, er 'stelle sich', ein anderes Mal, er 'setze sich' auf die *tschâna:* die Jäger des Landes Han-ho-na 'stellen sich' weder, noch 'setzen' sie sich auf ihre 'Holzpferde', sondern sie 'besteigen' sie, wie das Yüan-shi sagt, und dann werden sie auch nicht Ski 'gefahren', sondern 'geritten' sein: von dem Jägervolk der Shih-Wei, bei dem es viele 'Hirsche' gibt, heisst es in Tat: «Sie reiten auf Holz»[23]. Die Sprache hielt das Bild vom Pferde fest und hat dadurch eine Verwirrung hervorgebracht, die wohl nur uns als solche erscheint. Auch Raschîd ud-dîns Vergleich des dahingleitenden Skis mit einem Boot, das man vorwärts stakt (6), scheint ein chinesischer Topos zu sein; er findet sich schon in der glänzenden Schilderung der Schneeschuhjagd aus dem zehnten Jahrhundert, die oben S. 115 mitgeteilt ist[24].

Spricht also vieles dafür, Raschîd ud-dîns Beschreibung der Wald-Urjangkit mit der Schilderung des Landes Han-ho-na im Yüan-shi gleichzusetzen, so wird die Frage doppelt wichtig, wo sich der Chinese dieses Land Han-ho-na gedacht habe. Hier entspringe, sagt er, der Fluss

---

[22] Schott 435 f. 447. 448; nach den gleichen Quellen Radloff, Aus Sibirien 1 (1884) 139. Fr. Hirth bei Radloff, Die alttürkischen Inschriften 2, 2 (1899) 40 über die im T'ang-schu (10. Jh.) genannten *mu-ma T'u-küe*, die 'Holzpferd'-(= 'Schneeschuh'-)Türken'. O. Franke bei J. J. Hess, Vox Romanica 2 (1937) 477. Vgl. o. S. 114f.

[23] W. Eberhard, Kultur und Siedlung der Randvölker Chinas: T'oung-Pao, Suppl. zu Bd. 36 (1942) 43.

[24] Wenn der Jäger auf Schneeschuhen durch die Ebene läuft, «so führt er dabei einen langen Stab, den er von Zeit zu Zeit in den Schnee stösst, gleich einem Kahne sich vorwärts schnellend»: Schott 448 (vgl. 470 und oben S. 115 mit Anm. 92). Schott ist wohl der erste, der auf diese Übereinstimmung mit Raschîd ud-dîn aufmerksam gemacht hat.

Khjân. Khjân ist eine der Formen, mit denen die Chinesen das ihnen fremde *kem*, *hem* u.ä. wiedergeben, ein Wort, das noch heute bei den Anwohnern des Jenissei 'Fluss' bedeutet, auch den 'Fluss' schlechthin, also den Jenissei, der gewöhnlich 'Grosser Fluss', Ulu-kem heisst[25]. Sein Ursprungsgebiet, das Gebiet seiner beiden Quellflüsse Beikem und Sakem, ist das, was heute Republik Tuwa heisst, im Südwesten der Sajanischen Berge. Das Land ist, sagt unser chinesischer Annalist[26], «mit Bergen, Wasser, Wäldern und Gestrüpp bedeckt; die Wege sind schwer passierbar», und Radloff[27] bemerkt dazu: «Es kann keine passendere Beschreibung des Landes vom obern Jenissei geben als die, welche die chinesischen Schriftsteller hier entwerfen.» In Tuwa gab und gibt es in Resten bis heute eine besonders altertümliche Rentierhaltung; die Tuwiner sind das einzige Rentiervolk, das ständig wilde Rentiere fängt, zähmt und mit den zahmen kreuzt; heute noch (oder doch vor dreissig Jahren noch) belädt der Tuwiner, wenn er seinen Lagerplatz wechselt, das Ren mit all seinem Hab und Gut[28]. In diesen Gegenden, wo es bis zum 50. Breitengrad, also etwa auf die Höhe von Prag und Mainz, heruntergeht[29], scheint das Ren sehr früh domestiziert worden zu sein[30]. Hier, im Süden, lebte eine grössere, kräftigere Spielart, die zum Reiten tauglicher und aus verschiedenen Gründen leichter zu zähmen war als seine arktischen Verwandten; hier kam man mit Pferdezüchtern benachbarter Steppen in Berührung, die für die Zähmung des Rens ein Vorbild gaben. Etwa seit Beginn unserer Zeitrechnung hätten dann Änderungen des Klimas mit dem Vordringen der Steppe auch ein Vordringen der Pferdezucht gebracht; die Rentiervölker wären nach Norden und in die Berge ausgewichen, so dass also Tuwa und die Sajanischen Berge als Rückzugsgebiete zu

[25] Schott 441; vgl. Radloff, Aus Sibirien 1, 139. 142.

[26] Nur bei Radloff a.O. 142.

[27] a.O.

[28] O. Mänchen-Helfen, Reise ins asiatische Tuwa (1931) 40. 41. Worauf sich die heute geläufige Gleichsetzung der «Uranchai» mit den Tuba und mit den Sojoten gründet (z.B. A. Byhan in Buschans Illustr. Völkerkunde 2 2/3, 1923, 279) und welche Gewähr sie hat, weiss ich nicht; der Name Uranchai wird doch wohl, wie die Orengai des Wilhelm von Rubruk bei Risch (oben Anm. 2) 225, Raschîd ud-dîns Urjangkit meinen.

[29] Die Südgrenze der Rentierverbreitung auf der schönen Karte von E. H. Minns, Proceedings of the British Academy 1942, nach S. 100. Sie verläuft jedoch in europäisch Russland entschieden weiter südlich; s. Georg F. L. Sarauw, Das Rentier in Europa zu den Zeiten Alexanders und Caesars, in: Mindeskrift for Japetus Steenstrup (1914) Nr. 19, S. 17; M. Hilzheimer, in: Eberts Reallex. der Vorgeschichte 11 (1927/28) 124 s.v. Ren; A. Jacobi, Das Rentier (1931) 148f.

[30] Vgl. besonders V. N. Skalon, Die Hirsch-Stelen und das Problem der Entstehung der Rentierzucht: Sovetskaja Archeologija 25 (1956) 87ff. (russisch). Ich verdanke die Kenntnis dieses wichtigen Aufsatzes Karl Jettmar in Wien und der gütigen Hilfe von Elsa Mahler in Basel.

verstehen wären. Rentierzähmung ist jetzt etwas weiter nördlich am Jenissei, im Westen des Beckens von Minussinsk, für das erste oder zweite nachchristliche Jahrhundert sicher bezeugt: unter Grabbeigaben dieser Zeit fanden sich zwei hölzerne Rentierstatuetten mit einem Kopfgeschirr, das zur Lenkung beim Reiten gedient zu haben scheint[31]. Die Rentierzähmung ist jedoch wohl noch erheblich älter[32]. Man erinnere sich bei alledem, dass wahrscheinlich erst die Erfindung des Schneeschuhs, mit dem man dem Rentier auch im Winter an Beweglichkeit gewachsen war, die Domestizierung des Rentiers ermöglichte oder doch entscheidend förderte.

Fügen sich so prähistorische Funde, alte persische und chinesische Berichte und ethnographische Tatsachen mit einem ansehnlichen Grad von Wahrscheinlichkeit zu einem Gesamtbild zusammen, so bleibt immer noch die Frage, was für ein Volk Träger dieser Schneejagdkultur gewesen sei. Nach Quatremère wären es Tungusen gewesen, nach Schott 'echte' Kirgisen, die Hakas der Uiguren, die Ki-li-ki-szê des Yüan-shi oder diesen doch ganz nahe, nach Radloff Vorfahren der Jakuten[33]. Die Frage liegt als besonders schwierig so ausserhalb unserer Kompetenz, dass wir uns diesmal bescheiden und die Antwort Berufenen überlassen wollen.

---

[31] K. Jettmar, Anthropos 47 (1952) 737ff.; 48 (1953) 290f.; F. Hančar, Das Pferd in prähistorischer und früher historischer Zeit (oben Anm. 16) 287f. mit Taf. 11a; J. Wiesner, Gnomon 31 (1959) 295f.

[32] Wenn auch nicht so alt wie F. Hančar a.O. 280ff. meint; vgl. die Kritiken von K. Jettmar, Central Asiatic Journal III/2 (1957) 157f. und von J. Wiesner a.O. Alter und Verbreitung der Rentierzähmung werden heute intensiv diskutiert; wir massen uns nicht an, in dieser schwierigen Frage Stellung zu nehmen.

[33] Quatremère 276; Schott a.O.; Radloff, Die jakutische Sprache in ihrem Verhältnisse zu den Türksprachen: Mémoires (oben Anm. 2) 53.

Abb. 8. Ski aus Weissruthenien mit Löchern an der Spitze für ein 'Leitseil'. Ethnograph. Museum Warschau. Nach einer Photographie des Nordiska Museet, Stockholm. Vgl. S. 184ff. und Anm. 10.